

war und wie Ressourcen zum Unterhalt der Straße eingesetzt wurden. Hier wäre ein Anknüpfungspunkt für weitere Studien, die sich dann osmanischem Verwaltungsschriftgut zuwenden sollten. Dafür aber sind Popovićs Quellen voller interessanter Informationen über die Bevölkerung, die an der Via lebte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Mihailo Popović eine stark quellenorientierte Arbeit über die Via Traiana verfasst hat, die zwar aufgrund der ausgesuchten Quellen nur einige wenige Aspekte ins Blickfeld der Untersuchung nehmen konnte, dafür aber die Frage nach dem Verlauf der Via von 1380 bis 1588 beantworten und einige sehr schöne Beispiele für ihre Nutzung durch Kaufleute und das Militär anführen kann. Es ist zu hoffen, dass den ausstehenden Fragen noch im Rahmen weiterer Studien nachgegangen wird. Ein anregender Anfang jedenfalls ist gemacht worden.

Bonn

PETER MARIO KREUTER

IULIA-KARIN PATRUT, GEORGE GUȚU, HERBERT UERLINGS (Hg.): *Fremde Arme – Arme Fremde. ‚Zigeuner‘ in Literaturen Mittel- und Osteuropas*. Peter Lang: Frankfurt am Main u.a. 2007. 270 S. ISBN 978-3-631-56721-0.

Zunächst gibt der Titel des Tagungsbandes Rätsel auf: *Fremde Arme – arme Fremde?* Der Sinn des Wortspiels ist nicht ganz transparent, der Untertitel weckt dagegen konkrete Erwartungen. Man erhofft sich einen vergleichenden Überblick über literarische Darstellungen der „Zigeuner“ in Mittel- und Osteuropa. Stattdessen geht es gezielt um Fallbeispiele aus Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie einem einzigen Land Südosteuropas: Rumänien.

Anhand der Beispiele entwickeln die Herausgeber eine leitende Hypothese: man könne Mittel- und Osteuropa als einen „relativ kohärenten, durch dichte interne Kommunikation, gemeinsame Wissensproduktion und stark exkludierende Semantiken und Praktiken gekennzeichneten Raum“ betrachten (S. 35). Durch welche gemeinsamen „Zigeuner“-Konzepte zeichnet sich der Diskursraum aus? Welche Unterschiede und Wechselwirkungen gibt es zwischen den besprochenen Ländern? Neben fundierten, manchmal überraschenden Antworten auf diese grundlegenden Fragen bietet der Band weitere neue Denkansätze. Studien zu Verfolgung und Marginalisierung der „Zigeuner“ sind bereits zahlreich erschienen, allgemeine Untersuchungen zur „Fremdheit“ und zum Imaginären nicht weniger. Auch über „Zigeuner“ in der Literatur wurde geschrieben, allerdings verstärkt im deutschsprachigen Raum. Was bisher fehlt, ist eine eingehende Analyse der Roma in der rumänischen Literatur. Dazu leistet der Band einen wichtigen Beitrag. Zudem werden hier einschlägige Texte aus Rumänien erstmals in den Kontext anderer europäischer Überlieferungen gestellt. Die Autoren halten sich nicht vorrangig mit der Bestimmung eines etwaigen „Wahrheitsgehalts“ von Stereotypen auf, sondern hinterfragen vielmehr, welche persönlichen Beweggründe und historischen Umstände für die (Re)Produktion bestimmter „Zigeuner“-Bilder in unterschiedlichen Epochen den Ausschlag gaben.

Eine Stärke des ansprechend aufgemachten Bandes wird bereits in der lesenswerten Einleitung deutlich: Er vermittelt profundes (literatur)geschichtliches Wissen; eine Vielzahl wertvoller bibliographischer Querverweise und diskussionswürdiger Thesen regt zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema an. Eine der wenigen Schwä-

chen deutet sich ebenfalls an: Sprache und Aufbau lassen manchmal Klarheit vermischen. Stellenweise lässt eine sorgfältig gedrechselte Wissenschaftssprache den Text hölzern wirken – „Es entspricht einem genuin feministischen Anliegen, die universalistischen Mechanismen der patriarchalen Gesellschaftsordnung manifest zu machen“ (S. 107) –, wobei ein Übermaß teils veralteter Fremdwörter das Verständnis erschwert, etwa wenn von einer „mundanen Wegbereiterin“¹ die Rede ist. Manchmal verstricken sich die Autoren in ihre eigene Logik. So erschließt sich erst rückwirkend die Botschaft des folgenden einleitenden Satzes: „Fremde Arme‘ sind erstens Gegenstand einer exkludierenden, zweitens einer (häufig sozialkritisch verfahrenen) inkludierenden Argumentation und drittens schließlich werden sie als ‚arme Fremde‘ zu, wenn auch moralisch aufgewerteten, Ausgeschlossenen“ (S. 9).

Bei der weiteren Lektüre wird der Sinn und somit auch der Buchtitel verständlicher. Die Formulierung „arme Fremde“ soll die Gleichzeitigkeit von Mitleid und Distanzierung ausdrücken, mit denen die Mehrheitsgesellschaft den „Anderen“ begegnet. Die Betroffenen sind Ausgeschlossene, denen zugleich eine gewisse Sympathie entgegengebracht wird, während die „fremden Armen“ aus sozialen Gründen und wegen ihrer Herkunft am Rande der Gesellschaft stehen. Der Band verlangt dem Leser nicht nur wegen der sprachlichen „Exklusivität“, sondern auch aufgrund der Vielfalt der besprochenen Textarten (literarische, ethnographische, kunstwissenschaftliche), Hypothesen, Länder und Epochen sowie des Wechsels zwischen literarischen Inhalten und historischen Fakten einige Konzentration ab – zu hoffen ist, dass sich auch weniger in die Thematik eingearbeitete Leser nicht von der lohnenden Lektüre abhalten lassen.

Unter „Zigeunern“ verstehen die Autoren alle Personen, die als solche stigmatisiert werden². Sie betonen, dass davon epochen- und länderspezifisch variierende Gruppen betroffen sind und arbeiten einen folgenreichen Unterschied zwischen dem rumänischen und deutschsprachigen Raum heraus: Bis in die 1850er Jahre hatte der „Zigeuner“-Status in Moldau und Walachei eine besondere rechtlich-verwaltungspolitische Dimension. Menschen mit explizit „ethnischen“ Merkmalen wie einer dunklen Hautfarbe und einer speziellen Aussprache des Rumänischen fielen als Sklaven in den „Besitz“ der Fürsten, Kirchen und Adligen. Bis heute sind den Herausgebern zufolge noch Spuren dieser frühen „rassischen“ Segregation im kollektiven Bewusstsein der rumänischen Bevölkerung zu finden³. Die ethnische Definition dominiert in

¹ „Mundan“, laut Duden veraltet für „weltlich“. Der gesamte Satz (S. 47) lautet: „Der weitgehend ‚säkularisierten‘ Muse, die zu einer gut konturierten Figur avanciert, gelten häufige Aufrufe, die sie auffordern, nicht nur als göttliche Eingebung, sondern auch als mundane Wegweiserin und Begleiterin auf den Bahnen des fiktiven Raumes, als Helferin und Retterin, dem Dichter zur Seite zu stehen“.

² Erst auf S. 143 wird die Verwendung des Begriffs „Zigeuner“ explizit erklärt, aber schon aus der Einleitung geht hervor, dass es sowohl um die Roma (einschließlich der mitteleuropäischen Sinti), als auch um die Jenischen, Heimatlosen und andere Gruppen geht, die nicht mit den Roma im Sinne einer „ethnischen“ Zugehörigkeit in Verbindung stehen.

³ PATRUT folgert, eine „größere Homogenität der heutigen ethnischen Minderheit der Roma in Rumänien“ (S. 16) sei auf diese frühe „inkludierende Exklusion“ zurückzuführen. Im Gegen-

Rumänien bis heute meist über die soziographische. In Mitteleuropa war dagegen „eine gemischte, d.h. teils soziographische, teils ethnisierende Markierung von ‚Zigeunern‘ typisch“ (S. 15). Über lange Zeit wurden Gruppen mit bestimmten ambulanten Berufen und soziale Außenseiter ungeachtet der Herkunft zu „Zigeunern“ zusammengefasst. Ethnizität wurde erst im 19. Jahrhundert im Zuge der Nationalisierung relevant.

Literatur aus Rumänien: Um die länderspezifischen Entwicklungen deutlich zu machen, ist der Band nach Räumen unterteilt. „Nähe und Verfügbarkeit“ kennzeichnet nach Meinung von PATRUT/UERLINGS die Texte der Autoren, die aus „dem kulturellen Raum Rumäniens“ kommen. In ihnen erkenne man eine relativ große Vertrautheit mit den Roma, die allerdings „mit der Verfügbarkeit von ‚Zigeunern‘ als Projektionsfläche – für National- und Solidaritätsträume, oder aber für Ängste vor Primitivität und Exotik“ (S. 21) verbunden sei.

Zentral ist die Analyse der 1800 von Ion BUDAI-DELEANU verfassten *Țiganiada sau tabăra țiganilor* [Die Ziganiade oder das Zigeunerlager]. Anca und Raluca RĂDULESCU beleuchten das Epos differenziert aus unterschiedlichen Perspektiven. Erstere unterstreicht in ihrer kenntnis- und detailreichen Auslegung die Bedeutung des Autors als Aufklärer im Dunstkreis der „Siebenbürgischen Schule“. Auf dieser Grundlage entwickelt sie mehrere Interpretationsansätze, die sie als „teils unvereinbar“ bezeichnet, deren Grundzüge sich aber zu der folgenden Synthese zusammenfassen lassen: Budai-Deleanu, Wissenschaftler und Jurist, stammte aus dem multikulturellen Transsilvanien, wo die Rumänen zu diesem Zeitpunkt eine rechtlose, unterdrückte Gruppe bildeten. Als Beamter im Lemberger Exil beobachtete er die polnischen Emanzipationsbemühungen und verfasste unter diesem Eindruck ein Epos über den möglichen Verlauf der Nationalstaatsbildung in Rumänien. Die „Zigeuner“ sind darin ein Sinnbild „für jedwelches simple Volk, das ungebildet und in Sittlichkeit ungeübt ist“ (Text aus der *Țiganiada*, S. 23, zitiert nach S. 51), insbesondere für die rumänischen Bauern, die als ungebildete Leibeigene Gefahr laufen, in ihren Emanzipationsbemühungen zu scheitern.

Warum gerade die „Zigeuner“? Nach Raluca Rădulescu war es typisch für die Aufklärung, eine Satire „hinter der Maske eines ‚exotischen‘ Volkes zu verstecken“ (S. 75). Die „Zigeuner“ im Epos werden von Vlad dem Pfähler in die Freiheit entlassen und erhalten Waffen und Besitz. Im Gegenzug sollen sie beim Kampf gegen die Türken und bei der Organisation eines eigenen Staates helfen. Ihre Truppen sind langsam, orientierungslos und ängstlich. Sie essen, trinken und debattieren, statt voranzukommen und ergeben sich schnell. Beim Angriff schließen sie die Augen und greifen statt der Feinde eine Ochsenherde an. Da sie zudem streitlustig und ungeduldig sind, können sie sich nicht auf eine Herrschaftsform einigen, so dass das Unternehmen im Fiasko endet. Ihre Sprechweise ist verzerrt; sie tragen Spitznamen oder Phantasienamen, die pompös (*Boroșmîndru*) klingen oder mithilfe einer Romani-Nachsilbe indischen Ursprungs exotisch anmuten (*Parnavel*).

satz dazu wird in den meisten wissenschaftlichen Publikationen die große Heterogenität der rumänischen Roma betont.

Trotz dieser Darstellung habe der Autor nach Raluca Rădulescu Ansicht „keine Absicht zur Karikierung der ‚Zigeuner‘“ gehabt, sie seien „nur als Proteststimme der unterdrückten Massen zu betrachten“ (S. 75). Budai-Deleanu spiele mit ethnischen Vorurteilen und stelle sie satirisch infrage. Hier wäre zu präzisieren: seine eigentliche Absicht war nicht die Karikierung, sie war vielmehr das Mittel, um seine Aussage dem Publikum nahe zu bringen. Die Frage, inwiefern sich Stereotype entgegen seiner Absicht durch das Buch verfestigten, wird nicht direkt gestellt. Die Rezeptionsgeschichte (s.u.) zeigt aber, dass die „Zigeuner“ nicht nur als Sinnbild für die Rumänen und andere unterdrückte Minderheiten aufgefasst wurden, sondern auch als Karikatur ihrer selbst. Ein Spiel mit Stereotypen und eine Instrumentalisierung zur Erzielung komischer Effekte lassen sich durchaus anhand der Textbelege erkennen, eine Infragestellung nicht unbedingt.

Vage bleiben Anca Rădulescu Aussagen zum Realitätsbezug des „Zigeunerbildes“. Sie spricht von einer „Authentizität“, die mit der Vertrautheit des Autors mit den „Zigeunern“ zu tun habe – ohne näher auf dessen persönliche Erfahrungen einzugehen. Seine Beschreibung der traditionellen Berufsgruppen wie Silberarbeiter und Löffelschnitzer, aber auch der „fast nackt Herumlaufenden“ unter den *lăieși* „als sozial gekennzeichnete nomadische Haufen“ von Bettlern und Dieben, unter ihnen ein „primitiver Kartenleser“ und andere negativ umrissene Figuren, rechnet Rădulescu einem „ausgeprägten soziologischen Interesse“ zu (S. 65, 66). Der heutigen Geschichtsforschung nach sah die Realität anders aus: die *lăieși* durften zwar im Gegensatz zu anderen Romasklaven Reisegewerben nachgehen, mussten sich aber auf fest vorgegebenen Routen bewegen und Frondienste leisten, etwa in den Salzbergwerken oder auf den Feldern. Dass die *Țiganiada* trotzdem auch von namhaften Literaturkennern als realistische, ethnographische Beschreibung der „Zigeuner“ aufgefasst wurde, zeigt Rădulescu durch die Deutung des berühmten Literaturkritikers George CĂLINESCU: Noch in den 1940er Jahren schrieb er, die Roma seien „von sich aus eine Karikatur der menschlichen Gesellschaft“. Die *Țiganiada* sei insofern als ethnologische Studie zu betrachten, als sie „typisch tribale Aspekte“ wie „das Schelmenwesen, die Bittsucht, das Gehabe des vorlauten Gezänks und der blinden Zornausbrüche“ dokumentarisch darstelle und in einer „in höchstem Maße ‚zigeunerhaften‘ Sprache“ auf den Punkt bringe (zitiert nach S. 55).

Der Interpretation beider Autorinnen zufolge wollte Budai-Deleanu Anteilnahme am Kampf der Unterdrückten für einen eigenen Staat hervorrufen und zugleich das Publikum durch das groteske Benehmen der Protagonisten erheitern. Darüber hinaus erreiche er eine Auseinandersetzung mit der realen Situation der Roma, was aus dem Beschriebenen nicht unbedingt hervorgeht. Vielmehr scheinen sich durch die karikaturartige Darstellung einige stereotype Ansichten bezüglich der Mentalität und des Lebensstils der Roma verfestigt zu haben. Einer in sämtlichen Interpretationen vertretenen Ansicht ist aber in jedem Fall zuzustimmen: Trotz des meist wenig rühmlichen Auftretens der „Zigeuner“-Figuren war allein die Entscheidung, die unterdrückten Roma zu Freiheitskämpfern in einem Epos zu machen, in dem die europäischen Nationalisierungsbemühungen reflektiert werden, ein großer Fortschritt. Frühzeitig wurden die in den Fürstentümern versklavten Roma als Menschen wahrgenommen, die möglicherweise einmal Freiheit, Land und gewisse Rechte erhalten

könnten. Während sie in anderen literarischen Werken noch ignoriert wurden oder Nebenrollen spielten, gab ihnen Budai-Deleanu eine entscheidende Hauptrolle.

Sehr unterschiedlich ist die Darstellung der Roma in den anderen von Raluca Rădulescu präsentierten Werken. Im Gegensatz zur *Țiganiada* gibt es in Bogdan PETRICEICU-HAȘDEUS *Răzvan și Vidra* (1867/1869) einen positiv charakterisierten Helden und eine offene Auseinandersetzung mit ethnischen Vorurteilen, da der Roma-Protagonist Răzvan immer wieder auf Vorbehalte seiner rumänischen Landsleute stößt. Obwohl er zuletzt im Kampf scheitert, wird er nicht als lächerliche Figur gezeichnet, sondern besitzt Eigenschaften wie Tapferkeit, Ausdauer, Klugheit, Großzügigkeit und Gerechtigkeitssinn.

Zaharia STANCUS Roman *Șatra* (Das Zigeunerlager, 1968) ist, wie im Beitrag erläutert, eine Anklage gegen das Leid des Zweiten Weltkriegs und die Vernichtung rumänischer Roma in den Konzentrationslagern Transnistriens. Die Roma sind hier ein Sinnbild für das bittere Schicksal der Menschheit und die Auflösung der Humanität. Rădulescu schreibt von „ethnographischer Genauigkeit“ (S. 83), wobei zu hinterfragen wäre, woher Stancu sein Wissen bezog. Wie auch in der *Țiganiada* sind die Roma, der gängigen Denkweise folgend, streitlustig und desorganisiert, pflegen exotische Bräuche, bilden eine von Magie, Heidentum, Gewalt und Unterdrückung der Frauen geprägte solidarische geschlossene Gemeinschaft. Ihre Odyssee ist der Beschreibung nach vergleichbar mit der des „Ewigen Juden“ Ahasver: „Sie wurden gezwungen, durch die Welt zu irren, und sie irrten und irrten ...“ (nach S. 85). Unter den unmenschlichen Bedingungen verhalten sie sich „triebhaft“ wie wilde Tiere und gehen unweigerlich in den Tod. Demgegenüber zeigen historische Dokumente, wie sie Lucian NĂSTASE in „*Țiganii din România (1919–1944)*“ (Cluj 2001) gesammelt hat, dass nach Transnistrien nicht nur nomadische Roma, sondern, entgegen der offiziellen Anordnung, auch andere verbannt wurden, die in wenig pittoresker Art sesshaft lebten, etwa als Hoteliers, Musiker und Ärzte, oder in der rumänischen Armee kämpften. Auch weitere Tatsachen, wie das Bekenntnis der meisten Roma zum orthodoxen Glauben, widersprechen der Darstellung Stancus und zeigen, dass der Roman trotz allem Realismus in der Schilderung des Leidens fern davon ist, ein vollständig authentisches Abbild zu sein.

Letztendlich offen bleibt die Interpretation der mystisch anmutenden Novelle Mircea ELIADES *La Țigănci* (1959). Eliade thematisiert Rădulescus Interpretation zufolge die Vorurteile der Gesellschaft gegenüber einem rätselhaften Ort namens „Bei den Zigeunerinnen“, dem Anschein nach ein Bordell. Die Empfangsdame des Hauses, stereotyp beschrieben (dunkel, Ohrring, Münzenkette), stellt den Protagonisten wie im Märchen vor eine Aufgabe, deren Lösung ihm aber nicht gelingt. Fände er heraus, welche von drei ausgewählten Frauen die „Zigeunerin“ ist, stünde ihm das Tor zum Glück offen. Die „Zigeunerinnen“ stehen der Interpretation nach für das Exotische, Ferne und letztlich Unerreichbare, zu dem Eliade einen ausgeprägten Hang hatte, und sind somit positiv konnotiert, obwohl sie der Gesellschaft „anrühlich“ erscheinen. In ihrer Umgebung eröffnet sich dem Helden der Sinn des Lebens, zugleich stellt er aber fest, dass der Ort der Realität fern ist. Die Bedeutung der Novelle bleibt vage, die Frage, die Rădulescu stellt, unbeantwortet: „Soll dies bedeuten, dass ‚Zigeuner‘ nur durch Grenzüberschreitung positiv wahrgenommen werden können?“ (S. 89).

George GUȚU bespricht mit Hans BERGEL einen rumäniendeutschen Autor, der – einem Zitat von Walter MYSS zufolge – nicht repräsentativ für die Klassiker der rumäniendeutschen Literatur und deren „von der Herrschaftswarte aus“ geführten „Zigeuner“-Diskurs sei (nach S. 89). Während die Roma von Schriftstellern wie Erwin Wittstock ignoriert oder bestenfalls flüchtig als Dienstleister erwähnt und von Heinrich Zillich als tierähnliche Wesen beschrieben würden, stehe bei Bergel die Menschlichkeit im Vordergrund. Wie Guțu als Übersetzer einiger Romane Hans Bergels wohlwollend meint, verfallt der Autor nie in negative oder positive Verzerrungen – allerdings sind dessen „ethnische Urtypen“ Transsilvaniens unübersehbar geprägt durch romantische Vorstellungen von „Volkscharakteren“, die heute als problematisch gelten. Dass die „Zigeuner“ „nicht zum pittoresken oder pikaresken Exotikum degradiert“ würden, ist angesichts mancher Textauszüge schwer nachzuvollziehen: So ist der „Zigeuner“ Trifa im Roman *Tanz in Ketten* (1977) schlitzohrig und durchtrieben, zeigt allerdings auch große Hilfsbereitschaft, etwa indem er den Protagonisten „an der nach Schweiß und Rauch riechenden Zigeunerbrust“ wärmt. In *Wenn die Adler kommen* (1996) weisen lyrische Ausführungen die Roma offenbar als Exoten aus, wenn ein „morgenländisch-asiatisches Thiganokind“ einem „abendländisch-germanischen Sachsenabkömmling“ gegenübergestellt wird. Bergel macht nach Guțus Ansicht an den Roma „eine Komponente und Variante des Menschlichen sichtbar, die an einem Rumänen, Deutschen, Griechen, Ungarn oder Armenier nicht möglich wäre“ (S. 100): „Das Unbekümmerte, das uns allen irgendwie zu eigen ist, das gelegentlich Bedenkenlose [...] die Lebensnonchalance, die Lenau in seinem berühmten Gedicht ‚Die drei Zigeuner‘ beschwor und die wir uns oft insgeheim wünschen – dies alles sind typische, charakteristische Eigenschaften, die den ‚Zigeunern‘ zugeschrieben werden. Bei der mit Sympathie versehenen literarischen Inszenierung werden sentimentale Romantisierung, Verharmlosung und Idyllisierung durch die Unumwundenheit im Aufzeigen des Negativen vermieden – etwa wenn Bergel [...] Midi Bubu [den Roma-Protagonisten] dabei zeigt, wie er einen Großdiebstahl in den Ostkarpaten begeht und dabei vor Mord und Totschlag nicht zurückschreckt“ (ebd.).

Interessanterweise sind die Roma für Bergel zugleich die Prototypen der Südosteuropäer schlechthin. Es ist gerade die „Zigeunerfrau Semiramida“, die als Amme „mit nahrhafter Milch reichlich gesegnet“ ist, „in deren Brodem sich der Geist all jener [südosteuropäischen] Völker gleichsam ein chemisches Stelldichein gab“ (S. 99). Durchtrieben, sorglos, schlitzohrig, mit fruchtbaren Frauen, voll menschlicher Wärme – derartig charakterisiert entsprechen Bergels „Zigeuner“ offenbar dem westlichen Orientalen-Klischee. Erstaunlich ist, dass die positiven und negativen Stereotypen – die Roma als sorglose Zeitgenossen, der vagabundierende, diebische, glitzeräugige Midi Bubu wie die Amme mit den „historisch fruchtbaren Brüsten“ (ebd.) – in Guțus Augen jedoch nicht als Imaginationen erscheinen, sondern als verschiedene Seiten der Realität, die der Darstellung Ausgewogenheit verleihen.

Was die Trennung zwischen literarischem Bild und empirisch erwiesenen Fakten angeht, verfahren die Autoren sehr unterschiedlich: Raluca RĂDULESCU und George GUȚU etwa bezeichnen im Bemühen, den künstlerischen Wert der Werke und die historische Bedeutung ihrer Schöpfer begreifbar zu machen, die Bilder als „ethnographisch genau“, nicht verzerrend und wirklichkeitsgetreu. Ferner fehlen die Anführungszeichen, wenn etwa Anca Rădulescu die Roma als „kaum der Sprache mächtiges

Armenvolk“ (S. 54) beschreibt. Dagegen verorten andere die literarischen Darstellungen eindeutig und, wie im Fall von „Abschied von Sidonie“, sehr kritisch, als Produkte der Imagination, die einer europäischen Gesamttradition folgen. Die Frage, inwiefern die Darstellung der „Zigeuner“ auf persönlicher Erfahrung mit den Roma als „real existierenden Menschen“ beruht, wird selten gestellt.

Literatur aus Mitteleuropa: Der Titel des österreichischen Kapitels „Auslöschung und Erinnerung“ verweist auf die Tabuisierung der Mittäterschaft am Holocaust und die Tilgung der Erinnerungen im kulturellen Gedächtnis, die zu einer radikalen geistigen Auslöschung der als „Zigeuner“ stigmatisierten Menschen führte.

Alexandra MILLNER stellt eine in mehrfacher Hinsicht charakteristische Autorin vor: Zunächst steht die Biographie Marie Eugénie DELLE GRAZIE für die Überschneidung der Kulturen Südosteuropas und ihre historisch verwurzelte Verbindung mit Österreich-Ungarn. Aus venezianischem Adel und deutschem Bürgertum stammend, wuchs delle Grazie im transsilvanischen Banat auf und lebte später in Wien. Außerdem hatte delle Grazie, wie viele der Autoren, die „Zigeuner“ als Ausgeschlossene und Fremdartige darstellen, einen persönlichen Beweggrund: das Gefühl der eigenen Ausgrenztheit, in ihrem Fall als Dichterin und Frau aus der Peripherie der Donaumonarchie, das sie auf ihre „Zigeuner“-Protagonistin Dora projiziert. Treffend beschreibt Millner, wie in der Erzählung „Die Zigeunerin“ (1885) – symptomatisch für einige hier besprochene Werke – einfühlsam Ausgrenzungsmechanismen und die Reaktionen der Betroffenen auf Vorurteile geschildert und zugleich stigmatisierende Stereotype instrumentalisiert werden.

Valentina GLAJAR bespricht Erich HACKLS *Abschied von Sidonie* (1989), eine durch reale Vorkommnisse inspirierte fiktive Erzählung, die in Österreich zur Schullektüre wurde und eine wichtige Rolle in der Erinnerungskultur des Landes spielt. Ihr Thema ist die Aufnahme eines „Zigeuner“-Mädchens durch eine österreichische Familie und dessen spätere Deportation nach Auschwitz. Sehr kritisch stellt Glajar die Ambivalenz des Textes dar, der einerseits Kritik an Diskriminierung übt und an die Ermordung der „Zigeuner“ in den Vernichtungslagern erinnert, andererseits ihrer Ansicht nach schablonenhaft „ethnisch-rassistische“ Merkmale betont.

„Weiße Zigeuner? Aporien der Staatsbürgerschaft“ ist das Schweiz-Kapitel überschrieben. Zwischen Gottfried KELLERS berühmter Novelle *Romeo und Julia auf dem Lande* und dem Werk von Mariella MEHR, die als „Jenische“ in die Mühlen der Verfolgung und Psychiatrisierung geriet, liegt der Holocaust. PATRUT/UERLINGS provozieren mit der radikalen Aussage (S. 28), Kellers Novelle und Mehrs Roman seien „Anfangs- und Endpunkt einer Geschichte von ‚Fremden‘ im Schweizer Nationalstaat“. Seine faszinierende Neuinterpretation der Kellerschen Novelle beginnt Helmut Uerlings vor dem Hintergrund der Stigmatisierung von Landfahrern und der Konstruktion der „weißen Zigeuner“ (Jenischen) im Kontext der Gründung des Nationalstaates. Im Gegensatz zu früheren Interpretationsarten, die den Verfall der bürgerlichen Ordnung als Grund allen Übels sehen, ist es nach Uerlings gerade die Starrheit dieser Ordnung, die in Kellers Werk zu Zerstörung führt. Anschaulich belegt er, wie sich der Wohlstand des „gut besorgten Bauersmanns“, Sinnbild der Schweizer Ehrbarkeit, in Kellers Darstellung auf Übervorteilung anderer gründet, wie die eigene moralische Verwilderung der Protagonisten auf die angeblich „unsitt-

liche“ Welt der Nichtsesshaften projiziert wird, wie die Selbstkonstruktion der Staatsbürger auf der Konstruktion der „Weißen Zigeuner“ beruht und sich Heimatlosen- und Bauernstereotyp gegenseitig bedingen. Das Ende der Protagonisten nennt Uerlings symptomatisch für den allgemeinen Umgang mit „Zigeunern“: sie entdecken, dass sie dem vermeintlichen Gegenbild ähnlich sind, reagieren mit völliger Abkehr davon und flüchten somit letztlich vor sich selbst. Die Wirkungsgeschichte der literarischen „Zigeuner“-Darstellungen wird im Sammelband wenig thematisiert. Uerlings macht eine Ausnahme, indem er über die Rezeption von Kellers Novelle reflektiert: Die moralische Verurteilung der Heimatlosen sei durch Fehlinterpretationen der Novelle unterstützt worden.

Die beiden folgenden Romane aus der Schweiz sind Selbstzeugnisse einer jüdischen Autorin: Mariella Mehr dokumentiert in *Brandzauber* (1998) die Selbstzerstörung der Protagonistin, die mit Gefühllosigkeit auf die Gewalt der Gesellschaft reagiert und gerade die Menschen vernichtet, die sie liebt. Hier ist, im Gegensatz zu *Šatra* und *Abschied von Sidonie*, keine Identifizierung möglich. Der Roman will, wie Uerlings darlegt, kein sentimentales Mitgefühl bewirken, sondern eine Konfrontation mit der tief greifenden Zerstörung der Protagonistin. Mehrs Roman *Zeus oder der Zwillingsston* (1994), vorgestellt von Anna-Lena SÄLZER, setzt sich verstärkt mit patriarchalen und generellen Gewalt- und Ausschlussstrukturen auseinander. Sälzer zeichnet, ebenso wie UERLINGS, einleitend die Geschichte der Schweiz als erstes Zentrum der Eugenik in Europa sowie die Verfolgungsgeschichte der Jüdischen nach.

Das deutsche Kapitel „Wissensproduktion und Kunstdiskurs“ fällt auf den ersten Blick aus dem Rahmen, da es um kunstwissenschaftliche Texte geht, in denen die schöpferischen Fähigkeiten der „Zigeuner“ und der Juden im musikalischen Bereich infrage gestellt werden. Iulia-Karin PATRUT macht in diesem Zusammenhang jedoch deutlich, dass vorgeblich wissenschaftliches Gedankengut den Hintergrund für manches literarische Stereotyp bildete und umgekehrt. Zudem zeigt sie schlüssig die enge Verbindung zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Kunstdiskurs auf: Mithilfe pseudoempirischer Begründungen durch Natur- und Geisteswissenschaften kam es im 19. Jahrhundert zu einer schärferen Abgrenzung von „Andersartigkeit“, da mit dem Nationalgedanken das Bedürfnis der Mehrheit nach „Selbstethnisierung“ gewachsen war. Der Rassegedanke wurde somit „verwissenschaftlicht“. Anzumerken ist, dass es zwischen der Abwertung der Juden und der Roma weitreichendere Parallelen gibt, als die genannten Texte erahnen lassen. Insbesondere Franz LISZTS Text *Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn* (1861) stellt bezüglich seiner Achtung vor der „Zigeunermusik“ eine Ausnahme dar, die zu erhitzten Debatten führte.

Zusammenhänge: „Zigeuner“-Darstellungen im Diskursraum Mittel- und Osteuropa: Inwiefern stehen die genannten Texte tatsächlich exemplarisch für einen Diskursraum Mittel- und Osteuropa? Da der Band in erster Linie Beispiele aus Mitteleuropa, insbesondere deutschsprachige Literatur, zum Thema hat, bedarf es weiterer Analysen zu „Zigeunern“ in (süd)osteuropäischen Werken. Zu heterogen sind die Beiträge, um direkte Vergleiche zwischen Ländern, Epochen und Topoi zu ziehen.

Trotzdem gelingt es den Autoren, einleuchtend Zusammenhänge aufzuzeigen. Schon die Lebensläufe der Schriftsteller lassen die enge Verknüpfung der Kulturräume erahnen: oft sind sie Grenzgänger zwischen den Kulturen. Wie die Heraus-

geber deutlich machen, sind gewisse Übereinstimmungen in den „Zigeuner“-Bildern eine Folge der kulturellen Wechselwirkungen. Der Diskurs in der österreichischen Monarchie war stark von pseudowissenschaftlicher Literatur geprägt, darunter einige Artikel in den *Wiener Anzeigen*, in denen ungarische Roma phantasievoll beschrieben wurden. In den *Historischen Versuch über die Zigeuner* (1787) des Göttingers Heinrich Moritz Gottlieb GRELLMANN, der ihn zum ersten maßgeblichen „Zigeunerforscher“ machte, fanden sie ebenso Eingang wie in die Belletristik und lieferten die Grundlage für das „Zigeuner“-Bild der Aufklärung, das unter anderem zu den assimilationistischen Zwangsmaßnahmen Maria Teresias führte. Grellmanns Wirken wiederum zog weite Kreise in ganz Europa.

Auch die rumänische Wissensproduktion über die Roma, wie auch die anderer Länder, rezipierte und reproduzierte Grellmanns Texte. So wurde den Ausführungen eines „Forschers“, der nur eine zufällige, flüchtige Begegnung mit Roma hatte, Glaubwürdigkeit verliehen. Dass die osteuropäischen Roma – insbesondere die Frauen, denen ständige sexuelle Verfügbarkeit zugeschrieben wird – sowohl von Grellmann als auch den Autoren, die ihm als Vorlage dienten, ferner in zahlreichen Reiseberichten und ethnographischen Aufzeichnungen, als willenslose und schicksals-ergebene Geschöpfe betrachtet wurden, begründen Patrut/Uerlings mit einer Sichtweise, die im früheren Sklavenstatus der Roma wurzelt. Noch in den 1940er Jahren bezeichneten die rumänischen Historiker George POTRA und Nicolae IORGA sie als affenähnliches, willenloses Volk.

Die „Zigeuner“ in den besprochenen Werken sind Sinnbilder unterschiedlicher Art – für rechtlose Minderheiten, für Wahrhaftigkeit und sinnerfülltes, glückliches Lebens, für das Magisch-Rätselhafte, das Exotische und Fremde an sich. Häufig sind sie somit ein Mittel zur Gesellschaftskritik, ob an Armutspolitik oder patriarchalischen Strukturen, an Starrheit und vorgeblicher Rechtschaffenheit der „ehrbaren Bürger“, an der Moderne oder der Unterdrückung der Rumänen im damaligen Transsilvanien. In vielen Fällen geht die Anklage gegen die Mechanismen des sozialen Ausschlusses allerdings, wie die Herausgeber betonen, mit der Weitertradierung derjenigen Stereotypen einher, deren Aktivierung und Instrumentalisierung gerade diesen Ausschluss fördert.

Gemeinsam sei den „Zigeunern“ in den ausgewählten Texten zudem, dass sie fast immer zu den Marginalisierten gehören und zuletzt scheitern. Ähnliche Stereotype werden eingesetzt (schwarz, sinnenfreudig, abergläubisch, streitlustig, roh, rückständig, exotisch-pittoresk, leidenschaftlich, schelmisch-pikaresk bis betrügerisch und kriminell), wobei die Protagonisten manchmal eine positive Ausnahme von der „Regel“ darstellen, etwa delle Grazies Dora oder Hackls „innerlich blonde“ Sidonie. „Zigeunerinnen“ werden immer wieder als mehrfach Unterdrückte – als Frauen und zugleich Angehörige einer stigmatisierten Minderheit – beschrieben. Sie sind meist leidenschaftlich und haben magische Kräfte. Bei Eliade sind sie darüber hinaus in den Augen der Gesellschaft Prostituierte und fügen sich somit in das Klischee der sexuell verfügbaren, verführerischen „Zigeunerin“ ein – allerdings nur oberflächlich gesehen, da sie sich zuletzt als unerreichbar herausstellen. Trotz ähnlicher Klischees sehen die Herausgeber Unterschiede zwischen Mittel- und Osteuropa, was die Gewichtung der Charakteristika betrifft. So sei Bürgerlichkeit in Mitteleuropa ein wichtigeres Kriterium. Tatsächlich belegen die Texte diese These: die Charakterisierung als Anti-Bür-

ger scheint in Rumänien weniger starke Bedeutung zu haben. Stattdessen agieren die rumänischen Roma-Protagonisten, wie es die *Țiganiada* zeigt, oft als Schildbürger, als komische Identifikationsfiguren insbesondere in der Rolle der ungebildeten Bauern, der „Trottel“, denen man sich überlegen fühlt.

Als entscheidenden Unterschied im Vergleich zur westeuropäischen Repräsentationstradition⁴ sehen Patrut/Uerlings, dass der Westen einige positive „Zigeuner“-Helden geschaffen habe, deren Charakter in deutlichem Kontrast zur Schicksals ergebenheit und Abhängigkeit der mitteleuropäischen Zigeuner-Helden stehe. Was die Populärkultur angeht, stammten sie ausnahmslos, wie Carmen und Karl Mays spanische *gitanos*, aus der romanischen Tradition. Die Herausgeber führen dieses Phänomen auf die Tatsache zurück, dass mit der Mystifizierung der spanischen Geschichte und dessen orientalischer Vergangenheit eine Romantisierung der Roma einherging.

Im Gegensatz dazu gebe es in Mittel- und Osteuropa keine wirklichen „Zigeuner“-Helden, die der rebellischen, selbstbewussten, stolzen und eigenwilligen Carmen gleich kämen. Eine Ursache dafür sehen die Herausgeber in der oben beschriebenen Wissensproduktion über die „Willfährigkeit“ der Roma, weshalb die Roma im untersuchten Diskursraum vorwiegend als wehrlose, unterwürfige Geschöpfe dargestellt würden. Diese Annahme belegen die ausgewählten Texte allerdings nur bedingt: Zwar sind in den mitteleuropäischen Texten „Zigeuner“ tatsächlich meist Opfer und bemitleidenswerte Außenseiter; einen selbstbewussten und aktiven Helden gibt es hier nicht. Die rumänischen Darstellungen scheinen dagegen aber sehr vielschichtig zu sein und eine große Spannweite an Charakteristika und Figuren aufzuweisen, vom komisch-grotesken Helden bis zu den Roma als Opfer des Völkermords. Im Gegensatz zur mitteleuropäischen Tradition treten hier sogar einige positive, romantische Helden auf: Petriceicu-Hașdeuș Răzvan zeigt sich als echter Held mutig, klug, ausdauernd, großzügig, gerecht, aktiv im Kampf für das Wohl der Mitmenschen und widerspricht hiermit der Behauptung, es gebe keine stolzen Roma-Helden in der mittel- und osteuropäischen Literatur. Ein Unterschied zu Carmen und anderen Figuren aus der romanischen Tradition bleibt dennoch: Răzvan hat nicht annähernd soviel Popularität erreicht. In Rumänien sind die Roma in der Literatur also zwar selten wirklich heroisch und die wenigen, die es sind, werden weitaus nicht so populär wie westliche „Zigeuner“-Helden – entgegen der Sichtweise der Herausgeber nehmen sie aber doch, ob als komische, hilfsbereite oder pikareske Protagonisten, eine relativ aktive Rolle ein.

Eine andere These der Herausgeber wird durch die Beispiele dagegen eindeutig belegt: Die rumänischen Roma-Darstellungen vermitteln mehr Nähe als die mitteleuropäischen. Ausgrenzung und Vorurteile werden in der rumänischen Literatur zwar

⁴ Hier wären einige Präzisierungen günstig: Mit mittel- und osteuropäischer Repräsentationstradition ist an manchen Stellen offenbar das Bild in diesem Diskursraum über westliche *und* östliche Roma gemeint, an anderen die Tradition der Darstellung der mittel- und osteuropäischen „Zigeuner“ im Gegensatz zu den westlichen. Unklar bleibt, wo die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa verläuft und welcher die deutschsprachigen Länder zugeordnet werden bzw. ob sie sich möglicherweise an der Schnittstelle der Kulturräume befinden und wegen der geographischen Lage und der gesamteuropäischen Wirkung Grellmanns eine zentrale Stellung einnehmen.

thematisiert, sind aber nicht das zentrale Thema. In der *Tiganiada* sind die Roma als komische Helden lächerlich, aber auch sympathisch und in diesem Sinne tatsächlich als „Don Quijotes“ dargestellt, wie es einige im Buch wiedergegebene Illustrationen zeigen. Orientierungslos, chaotisch, prahlerisch sinnenfreudig, streitlustig, feige, faul, mit seltsamer Sprechweise und komischen Namen, amüsieren sie das Publikum. Bei Eliade überwiegt das Exotische, Mystische, Märchenhafte, während Stancus Roman *Şatra* am stärksten dem deutschsprachigen Raum entspricht: Er klagt das Unrecht an den Roma an und beschreibt einfühlsam ihr Leiden, greift aber zugleich exotisierende Stereotypen auf. Die mitteleuropäischen Schriftsteller schildern einerseits häufiger und ausschließlicher das Unrecht an den „Zigeunern“, haben Verfolgung und Gewalt sowie den Umgang damit zum zentralen Thema, wodurch die „Zigeuner“ in erster Linie Opfer sind, die Mitleid erregen. Hierbei zeigt sich andererseits jedoch eine größere Distanz sowie eine Fokussierung auf negative, antibürgerliche Eigenschaften.

Eine neue Facette, die vermutlich auf seine Sichtweise als Rumäniendeutscher zurückzuführen ist, fügt Hans Bergel hinzu, indem er die Roma zugleich als asiatisch-exotisch und doch typisch für die „Balkanvölker“ beschreibt. Somit ist bei Bergel sowohl die Vertrautheit der rumänischen als auch die Distanziertheit der mitteleuropäischen Autoren zu spüren.

Fazit: Die vielschichtige Darstellung der Werke und der Zusammenhänge zwischen Kulturräumen und Denktraditionen sowie die aufschlussreiche Verknüpfung literarischer Inhalte mit historischen Entwicklungen machen den Band trotz der genannten Kritikpunkte zu einer Bereicherung für das literaturgeschichtlich interessierte Fachpublikum. Darüber hinaus dürften alle, die sich mit „Zigeuner“-Darstellungen und dem Verhältnis zu „Fremden“ seit der Entstehung der Nationalstaaten beschäftigen, von der Lektüre profitieren. Den Blick für den mittel- und osteuropäischen Diskursraum zu weiten, „die Materialbasis zu vergrößern sowie durch exemplarische Fallstudien zu ersten Ergebnissen zu gelangen und weiterführende Denkanstöße zu geben“ (S. 36) – dieses Vorhaben ist den Herausgebern zweifellos gelungen.

(Bamberg/Jena)

ESTHER QUICKER

ILINA GREGORI: *Rumänistische Literaturwissenschaft. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert* (= *Studia Romanica*, Bd. 136). Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2007. 331 S. ISBN 978-3-8253-5260-8.

Der vorliegende Band der renommierten *Studia Romanica* versammelt deutsch- und französischsprachige Arbeiten, die die Verfasserin zwischen 1980 und 2005 verschiedenenorts publiziert hat. Dabei handelt es sich um keine Einführung in die rumänistische Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, denn die diesbezüglichen AutorInnen – im Lande Gebliebene und ins Ausland Gegangene, dort die rumänische Literatur repräsentierend – werden oft „gegen den Strich“ gelesen, den die etablierte rumänische Kritik ihnen gezogen hat. Deren Kenntnis ist also vorauszusetzen bei Ilina GREGORIS Neuannäherung an EMINESCU, Ion LUCA und Mateiu I. CARAGIALE, an Panait ISTRATI, Eugène IONESCO, Gherasim LUCA, Emil M. CIORAN, Mircea ELIADE, Dumitru TSEPENEAG, Radu PETRESCU, Ştefan BĂNULESCU, Ana BLANDIANA und Mircea CĂRTĂRESCU.